
Richard J. Smith

Ausländische Spezialisten in Asien 1860–1920: einige methodologische Überlegungen

Der Gegenstand dieser Beiträge ist vermutlich sowohl zeitlos als auch aktuell – zeitlos, weil durchgängig in der Geschichte Asiens „Ausländer“ in unterschiedlichen Definitionen eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten Indiens, Chinas, Japans, Koreas und Südasiens gespielt haben; aktuell, weil Fragen nationaler und besonders kultureller Identität in der modernen und auch postmodernen Welt zunehmend an Bedeutung gewonnen haben.

Die bei unserer gemeinsamen Untersuchung angesprochenen Themen über den Gebrauch europäischer Spezialisten in Asien während der zweiten Hälfte des 19. und der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sind nicht nur umfangreich, sondern auch komplex und widersprüchlich. Schließlich belegen die angesprochenen Orte und Perioden nicht nur das Gewicht und die vielen Facetten einer besonders virulenten Art ausländischen Imperialismus – buchstäblich von den Maschinen der industriellen Revolution vorangetrieben –, sondern auch die Anfänge des asiatischen Nationalismus und die damit einhergehenden aufwühlenden Prozesse von Reform, Modernisierung und Revolution. Welche Rolle spielten ausländische Spezialisten in diesen erschütternden Ereignissen?

Bereits diese einfache Frage wirft mehrere komplizierte Probleme auf. Eines ist natürlich unsere eigene Haltung als Forscher denen gegenüber, über die wir schreiben. Sind wir tatsächlich einfach neutrale Zeugen ihrer Leben? Wo liegen unsere eigenen Loyalitäten und Zweideutigkeiten? Dieses Problem kann größer sein, als wir es erwarten, insbesondere, wenn wir uns zumindest teilweise entweder mit der Kultur der westlichen Spezialisten in Asien oder mit der der Asiaten identifizieren, die über ausländisches Spezialistentum verfügten.

James Hevias neues Buch¹ über die bekannte Botschafterreise Macartneys von 1793 sensibilisiert uns für solche Gefahren. Wie Hevia in seiner Einleitung darlegt, haben Historiker und Sozialtheoretiker wie Walter Benjamin, Antonio Gramsci, E. P. Thompson, Raymond Williams, Stuart Hall, Michel Foucault, Louis Althusser, Roland Barthes, Jürgen Habermas, Barry Hindess und Paul Hirst grundlegend die Diskurse über Kolonialismus und Postkolonialismus verändert. Unter ihrem Einfluß haben Wissenschaftler angefangen, in breitem Maßstab die Routinen und Rituale der kolonialen Verwaltung, die Rolle fiktiver Vorstellung für die Darstellung

1 Cherishing Men from Afar, Duke University Press 1995.

der Subjektivität der Kolonisierer, die wechselseitigen Implikationen von Klasse, Rasse und Geschlecht in der Konstruktion bürgerlicher Kultur und Bewußtseins sowie die Weise der Produktion und des Einsatzes von Wissen der kolonisierten Völker zu untersuchen.

Das Ergebnis ist eine Verunsicherung traditioneller Konzepte von Orient und Okzident – bereits angeregt von Edward Saids besonders einflußreichem Buch *Orientalism* von 1978. Saids Kritik der Wissensproduktion über Asien durch europäische Wissenschaftler hat in der Tat gezeigt, daß diese Entwürfe von Vorstellungswelten eine „komplexe Hegemonie“ politischer, ökonomischer und kultureller Formen beinhalten. Sie reflektieren starke und oft unbewußte Vorurteile, und sie können aktive Elemente der Beherrschung werden, Instrumente zur Rechtfertigung von Machtbeziehungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Nun ist dies nicht das einzige Hauptproblem für uns als Historiker der Ost-West-Beziehung. Wir stoßen auch auf die Problematik zugrunde liegender Definitionen. Was zum Beispiel meinen wir mit „Kultur“ oder „Kulturen“? Wie definieren wir „Spezialisten“? Können wir tatsächlich von einer einzigen „europäischen“ Identität reden? Ich glaube, daß hier überall die Gefahr darin besteht, die Gruppen, welche wir untersuchen, als Wesenseinheiten aufzufassen – das heißt, ihre Gleichheit auf Kosten der Differenz überzubetonen. Ich habe versucht, einige dieser Fragen kollektiver Identität² anzusprechen. Hevia, der auf diese Frage von einer sehr unterschiedenen persönlichen und wissenschaftlichen Perspektive gestoßen ist, hat dasselbe versucht.

Individuelle „Identität“ wirft eine andere Reihe von Fragen auf. In seiner bahnbrechenden Biographie des chinesischen Wissenschaftlers Liang Qichao hatte Joseph Levenson daran erinnert, daß Selbstwissen/Selbsterfahrung eine schwer faßbare Angelegenheit ist, denn das Selbst ändert sich mit der Erfahrung und dem Wissen. Er erklärt, daß wir alle uns permanent in einem Prozeß des „Werdens“ befinden, während wir auf verschiedene Situationen, Druck, Informationsquellen und Emotionen reagieren. Nur wenige Individuen hatten ihr Leben lang völlig konsistente Anschauungen durch, selbst diejenigen, die in familiären, selbsthaften und relativ stabilen Umgebungen leben.

Die Umstände ausländischer Spezialisten in Asien in der Periode 1860–1920 waren alles andere als stabil. Tatsächlich fanden sie sich selbst im Zentrum verwirrender Veränderungsprozesse wieder, auf der internationalen Ebene, in dem Gastland oder den Gastländern, in ihrer eigenen Heimat sowie in ihren persönlichen und institutionellen Beziehungen mit Asiaten und mit Europäern. Wenn ich an meine eigenen Arbeiten über Personen

2 Vgl. die neueste Edition von China's cultural heritage (1994) und den Essay über chinesische Kartographie in: Wen-hsin Yeh, *Landscape, culture and power in chinese society*, Berkeley 1998.

wie F. T. Ward, Charles Gordon, Robert Hart und H. B. Morse denke, bin ich erstaunt über die Anzahl drängender Konflikte, denen sie ausgesetzt waren, und über das Fehlen vorgegebener Handlungsmuster.

Offensichtlich sind Geschlecht, Persönlichkeiten, Hintergründe, Familienstatus und konkrete Erfahrungen ausländischer Spezialisten Vorgaben für ihre Reaktionen auf sich verändernde Bedingungen. Ebenso spielten Faktoren eine Rolle wie ihr Alter bei der Ankunft in Asien, ihre Erziehung, ihre Gesundheit und ihr persönliches Glaubenssystem einschließlich der religiösen Werte. Zu den grundlegenden Fragen gehören sicherlich folgende: Warum entschieden sich diese europäischen Spezialisten, ausgerechnet nach Asien zu kommen,³ und was veranlaßte sie zu bleiben? Wie lange blieben sie dort, und warum? Änderten sich ihre Haltungen und Werte unter den neuen Umständen? Waren ihre Erfahrungen grundlegend positiv oder negativ? Bewunderten sie die Kultur des Gastlandes, und versuchten sie, sich zu assimilieren, wenn ja, auf welche besondere Art und Weise? Lernten sie eine oder mehrere asiatische Sprachen? Wurden sie asiatische Bürger, kleideten sie sich auf asiatische Art und Weise, nahmen sie asiatische Gewohnheiten an? Hatten sie einen asiatischen Ehegatten oder, wie im Falle vieler Europäer, einschließlich einiger Missionare, eine asiatische Mätresse?

Es scheint außerordentlich schwierig zu sein, Verallgemeinerungen über die Hintergründe und Erfahrungen westlicher Spezialisten vorzunehmen. Ward, Gordon, Hart und Morse beispielsweise hatten nichts gemeinsam. Watt hatte eine chinesische Frau und wurde ehesisoher Untertan, aber er lernte die Sprache überhaupt nicht und drohte manchmal, gegen die Qing-Regierung aufzubegehren; Morse sprach ausgezeichnet Chinesisch und diente seinen kaiserlichen Vorgesetzten mit geradliniger Loyalität, doch zeigte er keinerlei Liebe oder nicht einmal Respekt für China, und nie hätte er in Betracht gezogen, eine Chinesin zur Frau zu nehmen, noch weniger, ein chinesischer Untertan zu werden. (Nebenbei bemerkt, hätte ihn seine sinophobe anglo-amerikanische Frau sicherlich allein für den Gedanken daran getötet.)

Natürlich implizierten unterschiedliche Anstellungsverhältnisse auch unterschiedliche persönliche Optionen. Deshalb ist die Frage wichtig, in welcher Eigenschaft oder welchen Eigenschaften westliche Spezialisten arbeiteten. Waren sie bezahlte Angestellte oder informelle Berater? Pfl egten sie mit ihren asiatischen Kontaktpersonen gesellschaftlichen Umgang? Was waren ihre Informationsquellen? Waren ihre Verantwortungsbereiche diplomatischer, militärischer, ökonomischer oder pädagogischer Art? Waren sie in erster Linie Werkzeuge ihrer eigenen Regierungen, arbeiteten sie unabhängig oder waren sie loyale Diener ihres Gastlandes? Inwieweit beeinfl ußten ausländischer Rivalitäten ihren Dienst? Waren ihre Loyalitäten

3 Vgl. Jonathan Spences Klassiker *To change China*, Brown 1980.

national oder persönlich motiviert? Änderten sie sich mit der Zeit? Von den vier genannten westlichen Spezialisten wurde Morse von den Chinesen am schlechtesten behandelt. Doch anders als jene schlug er meines Wissens niemals vor, daß China wirklich gezwungen werden sollte, sich weiterem grundlegenden Wandel zu unterziehen.

Die asiatischen Perspektiven auf das Engagement ausländischer Spezialisten sind von ungeheurer Bedeutung. Wie wurden solche Individuen von Vertretern der Gastkultur angesehen, und wie wurden sie kontrolliert? Waren die einheimischen Traditionen der „Verwaltung von Barbaren“ bereits eingespielt, gingen sie ins Detail, oder waren sie relativ neu und grobrastrig? Was waren die Hauptmerkmale dieser Herangehensweisen, und wie verhielten sie sich zur allgemeineren Frage des Kulturtransfers? Waren die Kontrollmechanismen mehr institutionell und bürokratisch oder eher informell und persönlich orientiert? Reagierten sie auf wechselnde Umstände in den jeweiligen Zeitabschnitten, und waren sie generell effektiv? Wie wurden ausländische Spezialisten entlohnt? Wurden sie je bestraft, und wenn ja, wie und mit welchem Ergebnis? (Der Fall Henry Burgevine, kurzzeitiger Befehlshaber der „Immer siegreichen Armee“ Chinas, ist in dieser Hinsicht besonders interessant.)

In einer breiteren Perspektive könnte man fragen: Was sagen die Politik und die Taktiken verschiedener asiatischer Länder gegenüber der Anstellung europäischer Spezialisten über asiatische Institutionen, Werte und Haltungen aus? Entsprachen diese institutionellen und informellen Einrichtungen anderen Sphären des politischen und gesellschaftlichen Lebens, oder bestand eine signifikante Lücke zwischen ihnen? (Die Existenz des einzigartigen interkulturellen Raums der „Vertragshäfen“ in Ostasien ist vielleicht in dieser Hinsicht aufschlußreich.) Werfen diese Politik und Praktiken in der Retrospektive ein hilfreiches Licht auf die komplexe Beziehung zwischen Ethnozentrismus, Xenophobie und Nationalismus?

Und schließlich: Was erreichten ausländische Spezialisten wirklich, und wie sahen sie und ihre Zeitgenossen die Ergebnisse ihrer Arbeit? Stimmten die Wahrnehmungen der Europäer mit denen der Gastländer überein? Welche personellen und kulturellen Variablen gingen in die Einschätzungen der Arbeitsergebnisse ein? Wie können wir als Historiker zeitlich und räumlich kurzfristige Beiträge und langfristige Bedeutung dieser Individuen erfassen? Mir ist zunehmend klargeworden, daß zur umfassenden Beantwortung dieser Fragen auf ein außerordentlich breites Feld akademischer Disziplinen zurückgegriffen werden muß, einschließlich Geschichte, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Anthropologie, Politikwissenschaften und sogar Linguistik. So müßten wir zum Beispiel für die Psychologie ausländischer Spezialisten auf anregende kulturvergleichende Arbeiten

zurückgreifen.⁴ Ebenso wären viele neue soziologische Arbeiten zur Geschlechterforschung, Ethnizität und Marginalität besonders zu berücksichtigen.

Wir sollten auch hinreichend risikobereit sein, ausdrücklich komparatistische Perspektiven zu eröffnen. Nur einige sollen hier kurz erwähnt werden. Man müßte die asiatische Politik bezüglich der Anstellung westlicher Spezialisten über einen längeren Zeitraum hin innerhalb derselben Kultur untersuchen, so beispielsweise die Behandlung der Missionare und Techniker in der Qing-Dynastie während des 17., 18. und 19. Jahrhunderts.

Eine andere Perspektive wäre der Vergleich der Erfahrungen ausländischer Spezialisten in verschiedenen Teilen Asiens zur selben Zeit. Ich habe dies einmal in begrenztem Maße hinsichtlich des Einsatzes ausländischer Militärspezialisten in China und Japan getan. Meine Schlußfolgerung bestand darin, daß die Politik in Japan von 1854 bis 1868 wie in China von 1862 bis 1895 nur bruchstückhaft, unkoordiniert, ohne Dauer und bei weitem unproduktiv war, zumindest aus der Sicht der Zentralregierung. Doch Japans Politik während der Meiji-Periode war alles andere als rational, zentralisiert und wirksam. Im Resultat hatte es Japan zum Zeitpunkt des chinesisch-japanischen Kriegs von 1894/95 aufgegeben, sich auf Ausländer zu stützen, China nicht.

Noch ein anderer und wahrscheinlich weit unkonventionellerer Vergleich wäre wohl möglich: der zwischen den Erfahrungen westlicher Angestellter in Asien und asiatischer Angestellter in westlichen Ländern. Sogar chinesische Coolis waren auf ihre Art in gewisser Weise Spezialisten, die in Amerika und Europa während der Zeit von 1860 bis 1920 arbeiteten. Gab es irgend etwas in ihrer individuellen oder kollektiven Erfahrung oder Mentalität, das mit den zur gleichen Zeit in Asien arbeitenden westlichen Angestellten vergleichbar wäre? Man könnte dieselbe Frage für Diplomaten stellen, im Osten wie im Westen.

Natürlich sind solche Vergleiche in gewisser Weise entmutigend, zumal sie uns zwingen, über unsere eigenen akademischen Qualifikationen hinauszugehen. Deswegen sollte Forschungsk Kooperation als ein Versuch angesehen werden, mit interessanten komparatistischen Problemen fertigzuwerden. Insbesondere das Internet bietet uns heutzutage beispiellose Möglichkeiten einer produktiven internationalen Kooperation.

Doch es gibt auch andere Gründe für Kooperation. Nur ein Beispiel aus eigener Erfahrung: John Fairbank und ich hatten in unseren Bänden über die frühen Tagebücher Robert Harts zwei sehr unterschiedliche Arbeits-

4 Z.B. Francis L. K. Hsu, *Rugged Individualism Reconsidered*, University of Tennessee Press 1983; Eliot Deutsch, *Culture and Modernity*, University of Hawaii Press 1991; Gerald M. Erchak, *The Anthropology of Self and Behavior*, Rutgers University Press 1992; Leroy Rouser, *Selves, People, and Persons*, University of Notre Dame Press 1992; Brian Morris, *Anthropology of the Self*, Pluto Press, 1994.

pläne vor Augen: Er war an Hart als Mensch interessiert, mit dem er sich deutlich identifizierte, nicht nur als Erbauer eines Reiches, sondern auch als Individuum mit ungewöhnlicher Energie und Fähigkeit. Ich hingegen zeigte nur wenig Interesse an Harts persönlichem Leben und wollte in erster Linie wissen, was er über China und die Chinesen zu sagen hatte. Mit anderen Worten, John dachte über Harts Hoffnungen, Befürchtungen und Träume nach; ich hingegen zielte auf seine Sicht der Qing-Bürokratie. Mir scheint, daß wir als ein Team komplementärer Gegensätze eine weit vollständigere Analyse Harts lieferten, als jeder von uns alleine dazu in der Lage gewesen wäre.

Zum Schluß möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß wir uns immer unserer eigenen Vorurteile und Vorannahmen bewußt werden sollten, wenn wir das Leben ausländischer Spezialisten in Asien untersuchen. Auch wenn wir uns alle zweifellos gerne als „objektive“ Forscher sehen, die auf der Suche nach einer zugänglichen „Wahrheit“ sind, so bleiben wir doch stets weiterhin Produkte unserer eigenen Kulturen und Zeiten. Inwieweit ähneln wir und unterscheiden wir uns von den Gegenständen unserer Forschung, und welchen Unterschied könnte dies in bezug auf die Art und Weise ausmachen, in der wir unser historisches Material angehen?